

DR. CHRISTIAN MÜLLER

HANOIS INDOCHINASTRATEGIE

DER VORTRAG WURDE AM 5. NOVEMBER
1975 GEHALTEN.

DEUTSCHE GESELLSCHAFT
FÜR NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS

Hanois Indochinastategie

Bevor Henry Kissinger sich auf seine langen Verhandlungen mit vietnamesischen Kommunisten einließ, schrieb er sich in Grundzügen gewissermaßen selbst seine Instruktionen. Aus eigener bescheidener Vietnamerfahrung beklagte er darin den Tatbestand, daß fast jede Äußerung über Vietnam sich als Wahrheit herausstelle, leider aber Wahrheit nicht zugleich Relevanz garantiere. Nach Hanois Sieg im Vietnamkrieg, vollzogen in einem Blitzfeldzug von fünfzig Tagen und gekrönt durch die fast kampflose Besetzung Saigons am 30. April, erinnert man sich Kissingers Feststellung mit einem Gefühl bitterer Resignation. Denn Franzosen wie Amerikaner haben in dreißig Jahren Krieg trotz vieler wahrer Erkenntnisse im Resultat nichts von dem erreicht, was sie einstmals für relevant erachtet hatten: ein nichtkommunistisches Vietnam, ein nichtkommunistisches Laos und ein nichtkommunistisches Kambodscha.

Triumphierend sitzt heute in Hanoi die mächtige Runde von Ho Chi Minh's Erben am Pianungstisch einer neuen Ära. Die erste Generation vietnamesischer Nationalkommunisten - es sind dies heute allesamt Männer von über sechzig Jahren - entwirft so die Zukunft, nachdem sie im dreißigjährigen Krieg durchgehalten hat. Gesprochen wird für Propagandazwecke vor allem über Wiederaufbau und Industrialisierung Vietnams - die Frage einer Wiedervereinigung von Nord und Süd bleibt dabei bloß noch ein naive Ausländer oder illusionäre Südvietnamesen beschäftigendes Thema: denn bis auf die wenig relevante rechtliche Überdachung wird im Stil totalitärer Gleichschaltung diese Wiedervereinigung seit diesem Frühjahr laufend vollzogen. Armee und Partei waren stets dieselben in Nord und Süd. Das hat selbst Hanoi nach seinem Sieg jetzt zugegeben.

Doch in Hanoi wird heute nicht bloß im vietnamesischen Rahmen gedacht und gearbeitet. Vielmehr heißt das Schlüsselwort Indochina. Das war schon immer, seit es vietnamesische Nationalkommunisten gibt, das Fernziel, das jetzt wesentlich nähergerückt ist. Zwei Triebkräfte arbeiten an diesem Ziel: vietnamesischer Nationalismus, und zwar schon seit Hunderten

von Jahren, sowie ideologisch-revolutionärer Missionsgedanke vietnamesischer Kommunisten, verkörpert durch die 1930 gegründete Indochinesische Kommunistische Partei. Das Amalgam dieser beiden Strömungen - Nationalismus und Kommunismus - ist spätestens seit der definitiven Etablierung eines kommunistischen Staates in Vietnam von 1954 perfekt und hat sich als unauflösbar erwiesen. Seine volle Brisanz besitzt es nun nach dem Untergang jedes möglichen andern Konkurrenten in Vietnam von diesem Frühjahr.

Die hier zu belegende These lautet nun: die vietnamesischen Nationalkommunisten haben in der Vergangenheit stets einen Krieg nicht um die Herrschaft bloß in Vietnam gefochten. Sie übernahmen vielmehr von Anfang an den von der französischen Kolonialmacht erstmals etablierten, auch Laos und Kambodscha umfassenden indochinesischen Rahmen als Kampfschauplatz. Damit traten sie vor allem in die Fußstapfen vietnamesischer kolonialistischer Expansion, die bereits in der Zeit vor Ankunft des westlichen Kolonialismus in vollem Gange war und bloß durch die fremden, französischen Herren für ein knappes Jahrhundert gebremst wurde.

Wenn man kurz den historischen Hintergrund untersucht, wird verständlich, daß heute in dieser Gegend noch nicht der Friede eingezogen sein kann, auch wenn der offene Krieg gegen eine ausländische Intervention zu Ende ist. Hanois Indochinastrategie wird - soweit sich die Dinge in den letzten Monaten überblicken ließen - erst dort ihren krönenden Abschluß finden, wo sie recht eigentlich begann: im heute Isan genannten, vor allem von Lao besiedelten Nordosten Thailands. Dort zog Ende der zwanziger Jahre, in die Saffranrobe des Bonzen gekleidet, unter dem Decknamen Thau Chin der Kominternagent Nguyen Ai Quoc umher und begann das Evangelium antikolonialistischen Revolutionskampfes zu predigen. Das war niemand anderer als der spätere Ho Chi Minh. Dort, unter heute noch viel größeren Scharen vietnamesischer Siedler, gründete er den "Annamitischen Kameradschaftsbund in Siam", die erste Organisation vietnamesischer Kommunisten in Indochina.

Zum geschichtlichen Hintergrund vietnamesischer Herrschaftsambition über ganz Indochina läßt sich, ohne in die Details zu gehen, sagen: Die vietnamesische Geschichte ist die Geschichte der politischen Loslösung von China und der Selbstbehauptung

gegenüber diesem erdrückend großen Nachbarn, der aber zugleich stets das kulturelle und zivilisatorische Vorbild blieb. Damit verbunden ist der stete Drang nach Süden der Viet, die aus Südchina in dunkler Vorzeit ins Delta des Roten Flusses vordrangen, ins Kernland des heutigen Nordvietnam. Für fast tausend Jahre, bis 939, unterstanden die Viet in diesem Gebiet noch der direkten Oberhoheit der Chinesen und wurden von diesen sinisiert. Dann setzte aber voll die politische Emanzipation ein. Selbst eine kurze Bezwingung durch die Ming im 15. Jahrhundert konnte diesen Prozeß nicht mehr rückgängig machen. Das nun Dai Viet genannte Reich am Golf von Tongking begann unaufhaltsam zu expandieren und trat einen langen Marsch nach Süden, den Nam Tien, an. Man kann zur Erklärung ein anderswo diskreditiertes Vokabular von Lebensraum und ähnlichem heranziehen. Tatsache ist, daß durch koloniale Eroberung der harte Küstenstreifen der Viet entlang einem schmalen und fruchtbaren Küstenstreifen das dort angesiedelte Reich der Cham immer weiter nach Süden verdrängte.

Im 11. Jahrhundert waren die Viet noch nördlich des 17. Breitengrades, Anfang des 14. Jahrhunderts hatten sie bereits Zentralannam gewonnen, wo dann erst fünfshundert Jahre später der vietnamesische Kaiser Gia Long seine Hauptstadt Hue errichtete. In den Raum des heutigen Saigon, der zuvor noch ins Einzugsgebiet des niedergehenden westlichen Nachbarreiches der Khmer gehörte, gelangten sie nach dem Untergang der Cham jedoch erst Ende des 17. Jahrhunderts. Erst das 18. Jahrhundert brachte dann die ersten großen Früchte dieser kolossalen Völkerwanderungsanstrengung: die Viet erreichten den Mekong und begannen ins Delta einzusickern, die langersehnte Reiskammer, wo im Unterschied zu den harten klimatischen Bedingungen im Norden ein agrarisches Schlaraffenland sich darbot. Mit all dem Überschuß aus dem Mekongdelta im Süden hatten die Viet die Lösung ihrer Versorgungsprobleme in Griffweite.

Doch die vietnamesischen Kolonialisten hatten die Rechnung ohne die französischen Kolonialisten gemacht, die sie ironischerweise selbst als ihre eigenen Konkurrenten herbeiriefen. Grund dafür war die beständige innere Zerstrittenheit und Spaltung der Viet, die etwas zu tun gehabt haben muß mit dem raschen Eroberungszug nach Süden, der nie Zeit ließ

für eine im modernen Sinne staatliche Integration der neu-gewonnenen Gebiete. So war eben in diesem Jahrtausend die Geschichte der Vietnamesen auch die ihrer Spaltung - und erst seit diesem Frühjahr wird nun damit mit totalitärer Disziplin aufgeräumt. Bezeichnenderweise erhoben sich im 17. Jahrhundert zwei gewaltige Trennmauern nur wenig nördlich des 17. Breitengrades, der von 1954 bis zu diesem Frühjahr die bloß von nordvietnamesischen Truppen überschrittene Demarkationslinie zwischen Nord und Süd bildete. Unterstützt von den Holländern, geboten damals nördlich dieser großen Mauer die Anhänger der Dynastie der Trinh. Im Süden, noch kaum als vietnamesisch zu bezeichnen, versuchte sich die Dynastie der Nguyen zu behaupten. Sie wurde dabei von den Portugiesen mit Artillerie und Beratern unterstützt. Das ist eine auffällige Parallele zur jüngsten Geschichte. Bloß dauerte damals dieser Zustand ganze 150 und nicht nur 21 Jahre wie in diesem Jahrhundert.

Die Teilung Vietnams wurde im 18. Jahrhundert durch einen Aufstand, die Tay Son- Rebellion, überwunden, die von Vietnams heutigen Nationalkommunisten bevorzugt in ihre nationalistische Ahnenreihe aufgenommen wird. Der Nguyen-Prinz, also jener aus dem Süden, mußte nach Siam fliehen. Im Norden versuchten die Chinesen ein letztesmal ihre Chance. Doch wie 1968 den Amerikanern in Saigon wurde ihnen 1789 in Hanoi eine Tet-Überraschungsoffensive der Vietnamesen zum Verhängnis. Einer gab sich nicht geschlagen: der Prinz der Nguyen in Bangkok. Wie später Ho Chi Minh zog er von dort los, die Herrschaft über ganz Vietnam zu erobern. Das gelang ihm, und als Kaiser Gia Long setzte er sich auf den Thron. Nominell gebot er nun als erster über ein wiedervereinigtes Vietnam, das wie heute von Chinas Südgrenze bis zur Südspitze des Mekongdeltas bei Camau reichte. Doch in Wirklichkeit war es etwas anders.

Zum einen war der Süden des heutigen Südvietnam noch kaum vietnamesisch besiedelt - noch heute lebt dort eine beträchtliche kambodschanische Minderheit, die man als Khmer Krom bezeichnet. Dieses Gebiet westlich des Mekongs, das der vietnamesische Reisbauer noch heute als "Neuen Westen" bezeichnet, war vor zweihundert Jahren ebenso wenig vietnamesisch wie zur selben Zeit der Middle oder Far West Amerikas

amerikanisch. Zum andern hatte Gia Long seine Macht bloß gewonnen unter entscheidender Mithilfe eines französischen Bischofs, der moderne Waffen und Berater mit Missionsabsichten lieferte. Kurz vor dem Bastillesturm hatte der Hof von Louis XVI sich zwar nicht für vietnamesische Affären und deshalb auch nicht für eine offizielle französische Unterstützung Gia Longs erwärmen können. Mit der privaten Beteiligung des Bischofs Pigneau de Behaine war aber nun in Gestalt von Missionaren die erste französische Präsenz in Vietnam errichtet - und damit der klassische Keim für eine spätere Kolonialisierung.

Zunächst geschah nichts allzu Dramatisches. Der Hof in Hué imitierte eifrig jenen der Ch'ing in Peking und übertraf ihn rasch an Mandarinatsverknöcherung. Und in der Außenpolitik wurde mit ungebrochenem Expansionsdrang weiter vorgestoßen. Laos, damals bereits zerfallen in die drei kleinen Reiche von Luang Prabang, Vieng Chan und Champassak, sowie Kambodscha wurden zum Spielball der beiden Völker der Viet und Thai. Auch die Thai waren aus Südchina, doch entlang dem Oberlauf des Mekongs und dann entlang dem Menam, nach Süden vorgestoßen. Sie hatten sich im Westen gegen die Burmesen behauptet. Nun stießen sie im Osten zusammen mit den über die annamitische Cordillere westwärts vordringenden Viet. In Laos holten sich die Viet die für sie strategisch wichtige Hochebene der Tonkrüge, vietnamesisch Tran Ninh-Plateau geheißen, und waren dort zu Anfang des 19. Jahrhunderts fest etabliert, aber noch nicht an den Mittellauf des Mekongs gedrungen. Ihn erreichten sie erst in unserem Jahrhundert im Gefolge französischer Kolonialherrschaft. Doch blieb das Flachland am Mittellauf des Mekongs noch bis vor wenigen Jahren eine Einflußdomäne der Thai. Seit diesem Frühjahr hat sich das radikal geändert: jetzt sind dort endgültig Hanois Vietnamesen Meister und greifen auch aufs rechte, Thai-Ufer des Stroms über.

Doch das ist - auch wenn es sich nahtlos als Fortsetzung eines jahrhundertlangen historischen Prozesses darbietet - der Entwicklung etwas vorgegriffen. Denn zuerst kam das Intermezzo der französischen Kolonialherrschaft. Es rettete vor allem Kambodscha vor der totalen Zerstückelung durch seine gierigen Nachbarn Siam und Vietnam im 19. Jahrhundert.

Die Franzosen errichteten das Protektorat über das geschrumpfte Reich der Khmer. Zuvor schon war die kolonialistische Saat des Missionskeims in Vietnam aufgegangen: da die Kaiser in Hue immer schärfere Katholikenverfolgungen veranstalteten, gewann auf dem Höhepunkt des europäischen Imperialismus das nach Übersee grandeur strebende Frankreich von Napoleon III. den gewünschten Vorwand zum Eingreifen. Französische Soldaten landeten im Süden Vietnams und besetzten am 18. Februar 1859 Saigon. Cochinchine, wie fortan das Mekongdelta bis an den Rand des Zentralen Hochlandes hieß, wurde als französische Kolonie annektiert.

Schrittweise drangen die Franzosen weiter von Süd nach Nord vor. So errichteten sie bald das Protektorat über Annam, dessen Kaiser in Hue zur machtlosen Marionette der neuen Herren absank. Darauf folgte in den achtziger Jahren die Eroberung des Nordens, von nun an Tonkin geheißen. 1885 mußte Peking, das noch durch eine Freiwilligen - Intervention der "Schwarzflaggen" den französischen Kolonialisierungszug zu bremsen versucht hatte, die nominelle Suzeränität über Vietnam an die Franzosen abtreten. Im kolonialen Wettlauf mit den Briten in Burma griff Frankreich auch nach der Herrschaft über Laos - auf der Suche nach einer schiffbaren Handelsroute nach Südchina. 1907 war schließlich die heutige, französisch verordnete Grenzziehung von Kambodscha und Laos gegenüber Thailand erreicht. Damit war der Rahmen für das etabliert, was die Franzosen fortan einem Generalgouverneur in Saigon als Indochine unterstellten, bestehend aus Tonkin, Annam, Cochinchine, Kambodscha und Laos.

Der Name Indochina besagt nicht zu Unrecht, daß hier die beiden großen Kulturströme Indiens und Chinas sich begegnen sind. Gleichwohl erinnert man sich der spöttischen Erklärung, die Franzosen hätten sich vor allem deshalb in diesen künstlichen Begriff verliebt, weil sie ihren Kolonialbesitz in Indien an die Briten verloren und China nicht hätten erobern können.

Was auf jeden Fall für fast hundert Jahre völlig verschwand, war das Wort Vietnam. Damit ging auch vieles an Bewußtsein über die kurze und unvollständige staatliche Einheit der Viet im ganzen, schmalen Küstenstreifen am Südchinesischen Meer verloren. Bis weit in den ersten Indochinakrieg von 1946 bis

1954 spielte für das ferne europäische Publikum der militärisch vor allem in Tonkin und Annam, kaum aber in Kambodscha oder Laos ausgeartete Konflikt sich vage "in Indochina" ab. An Vietnam gemahnte, unverstanden, bloß die kommunistisch dominierte nationalistische Dachorganisation Viet Nam Doc Lap Dong Minh Hoi, meistens nur in der Kurzform Viet Minh bekannt, wie dann auch die Soldaten Ho Chi Minhs und Giaps genannt wurden.

Viet Minh - das war die revolutionäre Schöpfung der vietnamesischen Kommunisten, mit der sie jetzt bis zur Hegemonie in Indochina gelangt sind. Das führt nun mitten in die Gegenwart und ist voller Ironie. Denn: Unter kommunistischer Führung besannen sich die Vietnamesen zurück auf ihre nationale Eigenständigkeit innerhalb Französisch-Indochinas. In einem zunächst vor allem nationalistisch genährten Krieg holten sich diese Vietnamesen ihre Unabhängigkeit zurück. Zugleich schufen sie aber damit die Voraussetzung, um ihre im 19. Jahrhundert unterbrochene Expansion in die laotischen und kambodschanischen Nachbarzonen wieder voll aufzunehmen. Damit schaffen sie jetzt, unter neuem, nicht mehr französischen, sondern vietnamesisch-kommunistischen Vorzeichen, wiederum ein Indochina, das heißt ein unabhängiges Vietnam mit den zwei Tributärzonen Laos und Kambodscha.

Mit andern Worten: der vietnamesische Nationalkommunismus ist zugleich auch traditioneller vietnamesischer Kolonialismus. Das beginnt mit der Parteigründung, womit jetzt die zweite Triebkraft für Hanois Indochinastrategie, der revolutionäre Missionsgedanke des vietnamesischen Kommunismus, beleuchtet werden soll.

Am 3. Februar 1930 wurde nach heutiger parteioffizieller Darstellung die Indochinesische Kommunistische Partei gegründet. Das war kein lapsus linguae uninformatierter Kominternengenossen im fernen Europa, sondern ein Entscheid, der auch getroffen wurde von einem Mitbegründer der Französischen Kommunistischen Partei: dem von der Sûreté gesuchten "kleinen annamitischen Unruhestifter" Nguyen Ai Quoc. Dieser Nguyen der Patriot, wie der Deckname übersetzt lautet, wurde wenig später von den Briten kurz in Hong Kong eingesperrt, konnte aber dann aus Südchina 1945 mit dem neuen Alias Ho Chi

Minh wieder auf den Plan treten. Da war der französischen Kolonialherrschaft durch die japanische Okkupation die Grundlage bereits entzogen. In einer Zwischenphase zwischen Nippons Kapitulation im Herbst 1945 und der Rückkehr der Franzosen rief so dieser Ho Chi Minh in Hanoi am 2. September 1945 die Unabhängigkeit einer Demokratischen Republik Vietnam aus.

Diese konnte sich jedoch erst im Norden etablieren. Denn dank Hilfe der Briten, die das Land südlich des 16. Breitengrades besetzten, während nördlich davon Kuomintangtruppen hausten, hatten die Franzosen wieder ihre Kolonie Cochinchine besetzen können. Die dortigen Colons, die dieses Gebiet im Grunde gemeinsam mit einer kleinen vietnamesischen Besitzerklasse kolonisiert hatten, vermochten darauf französische Versuche eines Ausgleichs mit den Nationalkommunisten zu hintertreiben. Die Uhren wurden stur zurückgestellt, auch de Gaulle war, entgegen seinen späteren Darstellung, entscheidend daran beteiligt. So kam es zum Zusammenprall mit Ho Chi Minhs zunächst überaus bescheidenen Guerillascharen, die am 19. Dezember 1946 in Hanoi losschlügen und damit den ersten Indochinakrieg eröffneten.

Ob 1945/46 ein echter, etwa von General Leclerc angestrebter Kompromiß mit Ho Chi Minh möglich gewesen wäre, ist heute eine müßige Frage. Frankreichs Politik war schon damals stets durch ein großes "Zu spät" gekennzeichnet. Die zurückkehrende Kolonialmacht stieß auf einen entschlossenen Gegner, der im nationalistischen Gewand auftrat, jedoch kommunistisch war. Weshalb gelang den vietnamesischen Kommunisten die Usurpation des Nationalismus? Die Antwort lautet schlicht: durch Verblutung der antikolonialistischen Nationalisten im jahrelangen Kampf gegen die Franzosen und durch bessere eigene Organisation, deren die Franzosen nicht habhaft werden konnten. Zuweilen waren die Kommunisten flexibler-kompromißbereiter als die ferventen Nationalisten, die alles auf einmal erreichen wollten und dabei nicht überlebten. Lange Zeit waren die vietnamesischen Kommunisten aber auch eine so kleine und unbedeutende Splittergruppe, daß sie allein schon deshalb besser zu überdauern vermochten.

Das änderte sich mit der Gründung des Viet Minh 1941. Die gutgeschulten und härteren Köpfe der Kommunisten vermochten

rasch diese nominell nationalistische Organisation völlig zu unterwandern. Bei der Ausrufung der unabhängigen Republik im Herbst 1945 wurde nominell eine Koalitionsregierung gebildet; doch da waren die untereinander heillos zerstrittenen Nationalisten schon rücksichtslos an die Wand gedrängt, und Ho Chi Minh hatte das Nationalismusmonopol.

Was bisher den Kommunisten etwa in Burma, Malaia oder Indonesien nie gelang, vermochten Vietnams Kommunisten zu erreichen: die organisatorische Verschmelzung eines wesentlichen Teils des Nationalismus mit einer kleinen kommunistischen Führungselite. Das Amalgam wurde vollends unzertrennlich gemacht durch die französische Indochinapolitik der Vierten Republik. Nach langer Obstruktion aus Cochinchine und unendlichem Feilschen wurde 1949 der ehemalige Kaiser Bao Dai nach Saigon zurückgeholt. Er hatte im März 1945 eine japanisch verordnete Scheinunabhängigkeit Vietnams ausgerufen und dann im August desselben Jahres zugunsten von Ho Chi Minhs Republik abgedankt. Jetzt sollte er als vietnamesische Staffage des weiterhin grundsätzlich kolonialen Krieges der Franzosen dienen.

Stets zu spät machte Paris dieser Regierung Konzessionen in Richtung auf volle Unabhängigkeit. Zu dieser hatte man sich erst durchgerungen, als bereits die kriegsentscheidende Niederlage von Dien Bien Phu sich abzeichnete. Bloß im ruhigeren Laos mit Phetsarath und Souvanna Phouma und in Sihanouks Kambodscha gedieh dieser französische Kurs halbherziger Kompromisse einigermaßen. In Vietnam dagegen wurde am laufenden Band für jedermann bewiesen, daß nicht Bao Dai, sondern Ho Chi Minh jedes zögernde Zugeständnis der Franzosen sich für die Nation auf dem Schlachtfeld des unbarmherzigen Guerillakrieges erfochten hatte.

Das war das Ende einer nichtkommunistischen Nationalismusalternative in Vietnam. Schon Leclerc hatte mit prophetischer Eindringlichkeit gewarnt: "Der Antikommunismus wird so lange ein Hebel ohne Ansatzpunkt in unsern Händen bleiben, als das Problem des Nationalismus nicht gelöst ist". Es wurde nie gelöst, auch bis zum letzten Tag nicht von den Amerikanern. Hier, am seit 1945 nie mehr freigelegten Schnittpunkt zwischen vietnamesischem Nationalismus und kommunistischer Organisa-

tionskraft im antikolonialen Emanzipationskampf, liegt die Erklärung für die gesamte jüngste Entwicklung. Das heißt: Es bestand auch nach 1954, weder unter Diem, noch unter den diversen Generälen und selbst nicht unter Thieu, zu irgendeinem Zeitpunkt eine ausreichend selbständig organisierte, legitime und lebensfähige einheimische Gegenkraft, die den Kommunisten ihr historisch erworbenes Nationalismusmonopol hätte entreißen könne. Kein Überfluß an Material und Technik, keine massive amerikanische Intervention vermochte selbst in weiteren 21 Jahren den Lauf der französisch verfuhrwerkten Dinge zu ändern.

Am Schluß ist der zweite Indochinakrieg nicht durch Überlegenheit der Waffen entschieden worden. Wohlgermerkt, lieferten nicht nur die Amerikaner den Südvietnamesen, sondern stets auch vor allem die Sowjets den Nordvietnamesen das Nötige. Die Entscheidung fiel weitaus eher auf dem Felde der Kampfmoral. Ohne denselben amerikanischen politischen Rückhalt wie in den Jahren zuvor erstickte in lähmender Selbstaufgabe die Saigoner Seite an ihren die eigene Panik widerspiegelnden Gerüchten. Moderne Kriegstechnik beschleunigte dann bloß noch den Siegeszug der kommunistische Vietnamesen, als die Entscheidung schon gefallen war.

Vollzogen wurde der Sieg von jungen, tüchtigen Soldaten, errungen aber von den Mitbegründern der Indochinesischen Kommunistischen Partei. Damit ist das Ende vom Nam Tien, dem großen Zug nach Süden, erreicht. Nominell hat der vietnamesische Nationalkommunismus sich nun vor allem der Entwicklung des eigenen Landes zuzuwenden. Bleibt bloß die Indochina-Partei. Offiziell ist sie am 11. November 1945 aufgelöst worden, als Ho Chi Minh in Nationaler Front mit den Nichtkommunisten den großen Kampf gegen Frankreich einleitete. Der bauernschlaue Mann ließ zugleich mit dem Wort Indochina den für den Durchschnittsvietnamesen damals unverständlichen Abstraktionsbegriff Kommunismus fallen. Statt Indochina: Vietnam, statt Kommunismus: Sozialismus - den letzteren Begriff übersetzte Ho eigenhändig mit xa hoi. Das fügte geschickt die beiden Wörter "Dorf" und "gemeinsam" zusammen. So wurde in verständlicher Form an die Bevölkerung des Agrarlandes mit einem Begriff appelliert, der an die einzig lebendige und traditionsreiche Sozialstruktur im Lande, jene des Dorfes, erinnerte.

Dieser solchermaßen übersetzte Sozialismus und das Wort Vietnam kündigten eine nationale Renaissance an, waren aber aus ideologischer Sicht als Aufbau des Sozialismus in einem Lande gedacht. Auf den Aufbau des Sozialismus in einem Lande sollte - nicht allein nach stalinistischer Lehre - der Aufbau im nächsten folgen. Genauso in Hanois Konzept, bloß leicht abgewandelt: man tut das eine in Vietnam, hat aber das andere in Laos und Kambodscha nie wirklich gelassen. Denn die Indochinesische Kommunistische Partei ist nie verschwunden.

Niemand anderer als Truong Chinh, von 1941 bis 1956 Generalsekretär der Partei, hat das mit den Worten beschrieben: "Die Erklärung der Partei über ihre Auflösung (in Wirklichkeit ging die Partei freiwillig in den Untergrund) und die von ihr vollzogene Gründung einer Nationalen Front waren taktischer Art". Auch ein weiteres parteioffizielles Werk statuiert: "Die Indochinesische Kommunistische Partei proklamierte ihre Auflösung (in Wirklichkeit ging sie in den Untergrund)." Ho Chi Minh selbst nahm mehrmals Bezug auf die "Organisation", die weiterarbeitete in der Zeit vorgetäuschter Nichtexistenz. Truong Chinh schreibt ferner in der Ausgabe von 1966 seiner Publikation "Der Widerstand wird siegen": "Die führende Organisation", die alle revolutionären Initiativen lanciert habe, sei "die Indochinesische Kommunistische Partei (nun die Vietnamesische Arbeiterpartei)". Letztere heißt auf vietnamesisch Lao Dong. Nach offizieller Darstellung wurde 1951 im Dschungel der Parteikongreß abgehalten, der den Lao Dong begründete. Bezeichnenderweise wird jedoch höchst offiziell dieser Gründungskongreß des Lao Dong nicht als der erste, sondern als der zweite numeriert. Der nächste Parteitag - und bisher letzte - fand 1960 statt und trägt die Nummer drei. Um die Beweisführung vollständig zu machen, daß Indochinesische Kommunistische Partei und Lao Dong identisch sind, braucht nur festgehalten zu werden, daß 1960 der 1951 gegründete Lao Dong feierlich sein 30. Parteijubiläum beging, 1965 das 35., 1970 das 40. und zu Beginn dieses Jahres, da vor 45 Jahren die Indochinesische Kommunistische Partei gegründet worden war, den 45. Geburtstag.

Es gilt auch heute weiterhin in einigen Kreisen als überaus unfein, wenn man den allein seligmachenden Nationalcharakter der spezifischen vietnamesischen Kommunismusvariante durch

Hinweise auf die weiterexistierende indochinesische Kommunistische Partei und ihre Laos und Kambodscha einschließenden Pläne befleckt. Man befindet sich jedoch bei solchem Tun pikanterweise in derselben Lage wie Hanois Kommunistenführer, die in ihren jüngsten Publikationen auffallenderweise dafür gesorgt haben, daß nichts mehr von der nominellen Auflösung der Indochinesischen Kommunistischen Partei erwähnt wird. Vollends seit diesem Sommer heißt die Linie: die Partei hat stets durch all die langen Jahre des Krieges die volle Kontrolle über alle Aspekte des revolutionären Kampfes gehabt.

Erstes Opfer dieser Linie war das Phantom der sogenannten Revolutionären Volkspartei in Südvietnam. Was wurde nicht doch im ganzen zweiten Indochinakrieg über die angeblichen Differenzen dieser angeblichen Partei mit dem Lao Dong spekuliert. Wieviele Leute wollten nicht akzeptieren, daß das Ganze bloß ein vorgeschobener Gefechtsstand des Lao Dong war, der sein Hauptquartier in Hanoi hatte und jeweils eines seiner wichtigsten Politbüromitglieder in den Süden entsandte, zuletzt Pham Hung. Als genau dieser Mann als Höchststrangierender im Süden nach dem Sieg in Saigon auftauchte, stellte dankenswerterweise Hanoi die Dinge klar und verkündete, Partei und Armee seien dieselben in Nord und Süd. Zugleich wurde vom selben Hanoi die überaus Provisorische Revolutionsregierung in Saigon zum bloßen Marionettenkabinett abgestempelt, das es sich jetzt nach handfesten Hinweisen aus Nordvietnam nicht mehr lohnt, wirklich anzuerkennen.

In denselben Wochen nach dem "Endsieg" im Süden schwelgte die gelenkte Presse Hanois in neu-alten Perspektiven: an allen Ecken und Enden tauchte der Begriff Indochina wieder auf. Und hätte es noch eines Beweises bedurft, daß tatsächlich über Vietnams Grenzen hinaus ein Wille aus Hanoi in Indochina sich geltend macht, so lieferte ihn die prompt auf Saigons Fall folgende Übernahme des kleinen Dominos Laos durch die Kommunisten. Gewiß ging alles ziemlich laotisch- friedlich zu. Doch es diktierte auf der kommunistischen Seite in diesem noch pro forma königlichen Reich eindeutig der Wille Hanois. Laos war stets das strategische Glacis der vietnamesischen Kommunisten zur Verteidigung ihrer schmalen annamitischen Wespentaille gewesen. Der ganze zweite Indochinakrieg ist undenkbar ohne den durch Laos führenden Ho Chi Minh- Nachschubpfad, ist undenkbar

ohne die nordvietnamesischen Sanktuarien in Ostkambodscha oder ohne den Seenachschub durch dieses Land vom Hafen Kompong Som.

1945 zog das heutige nominelle Pathet-Lao-Oberhaupt Prinz Souphannouvong gegen die Franzosen los. Doch nicht er oder Laoten kommandierten, sondern von Anfang an vietnamesische Kommunisten. Sein später abgesprungener höchster Berater, der ehemalige Viet Minh Tran Van Dinh, hat das ausführlich belegt. Wurde dies in den letzten Jahren wiederum von überklugen ausländischen Apologeten des Lao Dong bezweifelt, so haben die laotischen Kommunisten selbst anfangs Oktober nun mit der Legende von ihrer Unabhängigkeit aufgeräumt. Ihr Radio pries die lange Geschichte des Kommunismus in Laos und führte die Ursprünge der eigenen kommunistischen Bewegung direkt zurück auf die Indochinesische Kommunistische Partei. Zugleich wurde offiziell erklärt, die laotische Kommunistische Partei, das heißt die Revolutionäre Volkspartei oder Phak Pasason Lao, sei 1955 gegründet worden.

Erst vor zwei Jahren trat diese Organisation aus ihrem schattenhaften Geheimdasein etwas hervor. Hier sind die eigentlichen Herren des neuen Laos vereinigt - Pathet Lao und Neo Lao Hak Sat mit ihrer Galionsfigur Souphannouvong sind bloß die nationalistisch getarnte Front- und Gefolgschaftsorganisation. Souphannouvong gehörte lange Jahre überhaupt nicht zum Phak Pasason. Dieser wiederum ist im Kern nichts anderes als eine laotische Unterabteilung der Indochinesischen Kommunistischen Partei. Es gab immer wieder Hinweise, daß seine oberste Führungsstruktur organisatorisch im vietnamesischen Lao Dong endet. Hanoi oberste Vollzugsleute in Laos sind noch nicht nach Vientiane gegangen, sondern sitzen noch immer in ihren Kavernen bei Vieng Say ganz nahe an der vietnamesischen Grenze. Es sind dies der 55-jährige Parteigeneralsekretär Kayson Phomvihon, als Sohn eines Vietnamesen im laotischen "Pfannenstiel" mit seinen guten alten Verkehrsrouten zu Vietnam geboren, sowie Nouhak Phongsavan, Stellvertretender Generalsekretär. Der schon vor der totalen Machtübernahme im Mai wichtigste laotische Hanoimann in Vientiane heißt Sanan Southichak. Daß alle andern sogenannten Patrioten in Laos, angefangen bei Souphannouvong, für die Beschlüsse der Zukunft von Hanoi Befehlspodest aus irrelevant sind, wurde in Laos

eindrücklich im Sommer demonstriert. Denn damals wurden die bürgerlichen bis aristokratischen Scheinspitzenreiter der lächelnden Koalitionsphase des Kommunismus kurzerhand aus dem Verkehr gezogen und durch Hanois Vertrauensleute ersetzt: es waren dies vor allem der Vizeregierungschef und Außenminister Phoumi Vongvichit und der aus dem königlichen Hause von Luang Prabang stammende Informationsminister Souk Vongsak - sie sind bereits von der Revolution gefressen.

Laos ist heute unbestritten eine Domäne der Nordvietnamesen, für die - erst in zweiter Linie kommend - die Sowjets nun als fremde Hilfspender sur place agieren. Bleibt Kambodscha. Hier liegen die Dinge komplizierter. Doch die Zukunft arbeitet auch hier für das benachbarte Vietnam, und nicht für China; das die kolonialistische Expansion der Vietnamesen durch einen gänzlich ausgebooteten Sihanouk und wenige Vertrauensleute unter den Khmer Rouges noch zu bremsen sucht. Die vietnamesische Zukunft Kambodschas hat östlich des Mekongs in diesem Lande schon längst begonnen, und heute wird der chinesische Einfluß von den meisten, bloß nicht von Peking, überschätzt. In andern Zeiten wettete Sihanouk: "Hanoi behandelt Laos und Kambodscha wie seine private Jagddomäne".

Truppen Hanois haben dies unmittelbar auf ihren Sieg in Saigon drastisch bei der Besetzung umstrittener Inseln vor Kambodschas Küste gezeigt. Ferner war der erste hohe ausländische Besucher in Phnom Penh niemand anderer als Hanois Parteigeneralsekretär Le Duan. Bloß wenige Tage darauf stiegen bei den Khmer Rouges neben dem an Einfluß verlierenden Khieu Samphan zwei Männer zu Vizeregierungschefs auf, deren Sympathien eher Hanoi als China gelten. Der eine ist Ieng Sary, ein Mann vietnamesischen Blutes, der einmal in Hanoi die gewöhnlich eher in einer Art von Rassenfeindschaft sich ausdrückenden Beziehungen zwischen Kambodscha und Vietnam als eine "Kampfgemeinschaft" pries, "die zusammengeschweisst worden ist in den glühenden Flammen des revolutionären Krieges für die Befreiung unserer beiden Länder. Diese Solidarität verdankt ihre Entstehung nicht dem Zufall oder den Umständen Sie ist permanent, weil unsere beiden Völker.... sie für den Wiederaufbau brauchen".

Entsprechend wurde nach Le Duans Besuch in Phnom Penh

eine "Identität der Standpunkte beider Parteien" festgestellt, was die "Beziehungen freundschaftlicher Zusammenarbeit zwischen Vietnam und Kambodscha in der neuen Phase der Revolution" verstärkte. "Neue Phase der Revolution" - dieser Begriff weist auf einen langen, im Sommer publizierten Grundsatzartikel Giaps und seines Generalstabschefs Van Tien Dung hin, in dem die Zukunft der Revolution gesamtindochinesische Konturen erhält. In Phnom Penh sitzt ein weiterer Mann, um solche Pläne Hanois zu unterstützen: der bisherige Khmer-Rouges-Generalstabchef Son Sen, der nach Le Duans Besuch Khieu Samphan das Verteidigungsministerium abnahm.

Khieu Samphan, im August in Peking von Mao gefeiert, Ieng Sary, in Peking von Mao nicht empfangen, und Son Sen, in Phnom Penh als Statthalter zurückgeblieben - das ist heute das chinesische Einflüsse gegen vietnamesisches Übergewicht noch sorgfältig ausbalancierende sichtbare Triumvirat in Kambodscha. Nuancen zu Hanoi sind selbst beim für die Außenpolitik verantwortlichen Ieng Sary zu sehen: eben hat er eine zwar sehr begrenzte Normalisierung mit dem benachbarten Thailand eingeleitet, während Hanoi und in seinem Schlepptau das unterworfenen Laos aus ganz bestimmten Gründen auf Konfrontationskurs gegen Bangkok segeln.

Doch solche und weitere Differenzen mit kambodschanischen Nationalkommunisten brauchen Hanoi a la longue nicht zu bekümmern. Denn zum einen mag es durchaus sein, daß eine noch gar nicht hervorgetretene mächtige Figur im neuen Kambodscha, Saloth Sar, der mutmaßliche Generalsekretär der kleinen Kommunistischen Partei Kambodschas, weitaus eher im Sinne Hanois arbeitet. Zum andern, und das ist langfristig entscheidend, sind die etwa viertausend mittleren Kader der Khmer Rouges alles in Nordvietnam erzogene Kommunisten. Sie waren dorthin 1954 nach Beendigung des ersten Indochinakrieges transplantiert worden - und sie sind Hanois mächtiger Hebelarm in Kambodscha, gegen den Peking nichts Gleichwertiges ins Feld zu stellen hat. Zwar sind ihre älteren und höheren Vertreter überaus schattenhaft. Doch auch hier führen genügend Spuren auf Vietminh und somit indirekt zur Indochinesischen Kommunistischen Partei zurück.

"The Vietnamese Connection" in Laos und kaum weniger stark,

aber eben noch undurchsichtiger in Kambodscha - diese indochinesische kommunistische Solidarität mutet zunächst ironisch an, wenn man die tiefen ethnischen Zerwürfnisse indolenter Lao und Khmer mit den stets aggressiv-tüchtigeren Viet bedenkt. Doch genau diese Solidarität hatte und hat eben als organisatorisches Grundgerippe stets Vietnamesenkolonien auf dem gesamten Gebiet Indochinas zur Basis. Wohin Vietnamesen auf ihrem präkolonialen Expansionszug durch Laos und Kambodscha noch nicht gelangt waren, brachte die französische Kolonialverwaltung sie als ihre Administrativunterbeamte oder als strafversetzte Plantagenkuli. Und bald überfluteten die viel tüchtigeren Vietnamesen als Kaufleute auch die Städte der benachbarten französischen Kolonien - Vientiane war eine wesentlich vietnamesische Stadt. Phnom Penh vor dem jüngsten Krieg und den schrecklichen Massakern unter den Vietnamesen bestand zu je einem Drittel aus Khmer, Chinesen und Vietnamesen.

Groteskerweise rettete so zwar das französische Kolonialintermezzo vorübergehend Laos und Kambodscha vor ihrer völligen staatlichen Absorption durch die Viet, beschleunigte aber zugleich auf einer unteren Ebene gerade die siedlungspolitische Expansion der Vietnamesen. Das gab die erste Grundlage ab für die Indochinesische Kommunistische Partei - denn aus allen fünf Teilzonen Französisch-Indochinas, das heißt Tonkin, Annam, Cochinchine, Kambodscha und Laos, schlossen sich in kleiner Gruppe Revolutionäre zusammen, die fast durchwegs Vietnamesen waren. In der Indochinesischen Kommunistischen Partei hat sich das nie mehr gewandelt. Im heutigen Zeitalter, wo sich schlecht in aller Öffentlichkeit nationalrevolutionärer Befreiungsanspruch mit kolonialistischer Annexion vereinbaren läßt, mauserte sich dann eben Ho Chi Minhs Partei zum vietnamesischen Lao Dong durch, ohne jedoch das Ziel der ersten Parteigründung, das heißt die Revolutionierung ganz Indochinas unter vietnamesischer Führung, aufzugeben.

Im Laufe der Jahre ist die peinliche Situation etwas verschwunden, daß bloß Vietnamesen im Namen der drei Völker Indochinas sprechen und kämpfen. In Laos und Kambodscha gibt es ein paar Tausend straff von Hanoi kontrollierte Männer, die zum Schluß gekommen sein müssen, daß nicht bloß vom ideologisch-

kommunistischen Gesichtspunkt, sondern auch vom eigenen nationalen Interesse dieser in früherer Geschichte zwischen Thai und Viet zerrissenen Völker sich eine Zusammenarbeit mit den nun endgültig in stärkster Position stehenden Vietnamesen sich aufdränge. Diese Männer in Laos und Kambodscha agieren im Gewande des Nationalkommunismus - und sicherlich mag materiell einiges für die Entwicklung ihres Landes Günstige abfallen. Doch sind sie alle nicht Herr ihrer Entschlüsse. Die Würfel in den großen Fragen fallen stets im Politbüro in Hanoi.

Zwei Beispiele genügen, um zu zeigen, wie sehr Vietnams Kommunisten kaum mehr ihre Indochinastrategie verhüllen. Am 7. August anerkannte bei diplomatischer Beziehungsaufnahme ein Vertreter der Philippinen Hanoi als Vormacht in Indochina, indem er förmlich die nordvietnamesische Forderung unterschrieb: Daß nämlich die Philippinen den auf Stützpunkten in ihrem Land stationierten Amerikanern es nicht gestatten werden, diese gegen das Volk Vietnams (nicht etwa bloß der Demokratischen Republik Vietnam) und gegen die Völker der andern indochinesischen Staaten zu verwenden. Vollends als handlungsbevollmächtigt für Indochina tritt Hanoi seit Ende Oktober auf. In Moskau unterzeichneten Breschnew und Le Duan ein Dokument, in dem von nötiger Hilfe beider Staaten an Laos und von Entwicklung von Freundschaft und allumfassender Zusammenarbeit mit Kambodscha die Rede ist. Angesichts noch immer nicht normalisierter tiefgestörter Beziehungen des Kreml zu Phnom Penh erstaunt besonders das letztere. Doch tritt hier eben, mit dem antichinesisch gedachten Segen der Sowjets, Hanoi bereits als solche Ungereimtheiten dann beseitigende Vormacht in Indochina auf.

Wie wird sich diese in langer vietnamesischer Expansions-tradition und im revolutionären Proselytentum verankerte Indochinastrategie Hanois weiter manifestieren? Um das zu beantworten, muß man sich des historischen Antagonismus der Vietnamesen gegenüber China stets bewußt bleiben. Auch vietnamesische Kommunisten wollen sich ihre Unabhängigkeit bewahren, ideologisch ausgedrückt: sie steuern einen titowistischen Kurs. Der sino-sowjetische Konflikt hat ihnen schon seit langem in vorteilhafter Erpresserposition dies erlaubt. Nun neigen sie deutlich mehr zur Sowjetunion, die materiell entschieden mehr zum Endsieg in Vietnam beigetragen hat. Doch

China ist zu nah, als daß die Vietnamesen einen offenen Bruch mit Peking wollten. Sie holen sich vielmehr vom ferneren globalpolitischen Protektor Rußland das nötige Hilfsgut, das China ohnehin nicht anbieten könnte. Weil der Kreml der fernere und nichtasiatische große Bruder ist, läßt er sich auch viel leichter vietnamesisch an der Nase herumführen - das heißt, irgendwelche Neokolonialisierung von Seiten Moskaus hat in Vietnam keine Chance.

Das Problem langfristiger Selbstbehauptung Vietnams gegenüber dem chinesischen Giganten ist damit aber bloß gemildert. Was es braucht, ist genügend eigene Substanz. Und die holt sich Hanoi nicht bloß in der Reiskammer des Mekongs, sondern wird sich in Zukunft auch holen aus Erzen und Wasserkraft von Laos - zu schweigen vom eignen Festlandsockelöl, auf einen Teil dessen sich allerdings die Chinesen mit ihrer Paracel-Aktion vom Januar 1974 schon gesetzt haben. Die Substanz holt es sich also in Indochina. Warum zum Beispiel die Wasserkraft? Für die Elektrizität, die es zum nun geplanten Parforceaufbau einer Industrie braucht. Und das führt direkt zu jener Gegend, wo in nicht allzu ferner Zukunft diese vietnamesische Indochinastategie zu einem vorläufigen Abschluß gelangen dürfte: in Nordostthailand, entlang dem rechten Mekongufer, wo kaum Thai im engeren Sinne, sondern mehr Lao als in ganz Laos siedeln.

Entsprechend werden jetzt irredentistische Töne aus Hanoi Laos verstärkt: Gegen Ende Oktober erklärte in Vientiane ein Staatssekretär, diese einstmals zu einem laotischen Reich - allerdings nur sehr lose - gehörenden 16 Thai - Nordostprovinzen würden über kurz oder lang zurückgeholt werden. Dasselbe Gebiet ist seit 1965 durchsetzt von einer nun anwachsenden kommunistischen Guerilla, deren die weitgehend unfähige Thai-Armee niemals Herr zu werden vermochte. Diese Rebellion wurde bisher genährt von China und von Nordvietnam - nur zum Teil als Antwort auf Thailands Funktion als amerikanisches Stützpunktgebiet im zweiten Indochinakrieg. In derselben Gegend siedeln, trotz Drangsalierung durch die Thai und trotz einer allerdings 1964 abgebrochenen Teilrepatriierung nach Nordvietnam, seit 1946 etwa 50'000 Vietnamesen, die unter ziemlich straffer Kontrolle des Lao Dong stehen, der in einigen Gebietsstreifen eine eigentliche Gegenadministration

zu jener der Thai aufzubauen vermochte. Die Thai, die hier erst anfangs unseres Jahrhunderts moderne staatliche Präsenz Bangkoks zu markieren begannen, sind aus einer Reihe von Gründen auf diesem Kampffeld eindeutig im Hintertreffen.

Die Nordostthailand einschließende Indochinaperspektive findet sich in einem Schulungsvortrag, der im Januar dieses Jahres, als die kommunistischen Siege in Kambodscha und Südvietnam noch nicht gepflückt waren, in Laos vor hohen Führungskadern Hanoi gehalten und von einem Überläufer im Frühsommer mitgebracht worden ist. In ihm wird die Schaffung einer durchgehend "befreiten Zone" entlang dem rechten Mekongufer in Nordostthailand angekündigt. Beginn der Aktion: zu Ende der nächsten Regenzeit, das heißt im November 1975. Zu erwartende erste größere Erfolge: in der übernächsten Trockenzeit von 1976/77. Ziel: Gewinnung zusätzlicher wirtschaftlicher Basis - das heißt wohl vor allem der Bau eines ähnlich wie in Kambodscha auch vom Mekongkomitee der Uno geplanten Staudammes über den Strom, jedoch nicht, wie heute die Grenze nahelegen würde, in thailändisch-laotischer, sondern allein in laotischer, ergo vietnamesischer Regie. Rahmen der ganzen Aktion: eine Föderation Indochina, zu schaffen in etwa fünf Jahren aus dem in ungefähr zwei Jahren wiedervereinigten Vietnam, aus Laos und Kambodscha.

Das alles war, wohlgemerkt, vor dem "Endsieg" in Südvietnam - der Fahrplan wird seither offenbar beschleunigt durchgeführt. Denn über neuausgebaute Straßen durch die annamitische Cordillere führt Hanoi, das nun einen Großteil der Nordostthailand- oder Isan- Rebellion direkt von einem bei der nordvietnamesischen Hauptstadt gelegenen, aber schon seit längerem bestehenden Hauptquartier kommandiert, massiv Nachschub durch Laos über den Mekong westwärts - wobei auch das im Frühjahr erbeutete riesige amerikanische Kriegsarsenal wieder Verwendung findet. Im Nordwesten Vientianes steht seit Anfang Oktober ein eindrucksvoller Artillerie- und Panzerwagenpark sowjetischer Fabrikation, dessen künftige Verwendung man sich nur zu leicht ausmalen kann. Das Material wird an verschiedenen Übergangspunkten zwischen Thakhek und Savannakhet in Zentral- und Südlao ohne viel Schwierigkeiten über den Mekong infiltriert.

Solchermaßen ist bereits jetzt eine klassische vietnamesische Situation im Nordosten Thailands entstanden. Dieser Guerillakrieg wird aber angesichts der Thai-Schwäche wohl kaum lange dauern. Hanoi mag bald den seine ganze Indochinastrategie krönenden Abschluß finden. Zugleich hat es damit einen drückenden Hebel auf die Thai in Bangkok angesetzt, damit diese sich nicht allzu große Hoffnungen auf die bereits spürbaren chinesischen Gegenzüge gegen Hanoi machen. Auch wenn dank Pekings Patronage dereinst ein linksnationalistisches Rumpfthailand weiterbestehen mag, hat schon jetzt klassischer vietnamesischer Kolonialismus im Verein mit der modernen ideologischen Disziplinierungskraft des Kommunismus das säkuläre Ziel erreicht: stärkste Regionalmacht auf dem südostasiatischen Festland zu sein.